



**EXPO2000
HANNOVER**

Die Weltausstellung

Landeshauptstadt



Hannover

Presse- und
Öffentlichkeitsarbeit
im Büro Oberbürgermeister

**Ansprache von Oberbürgermeisters Stephan Weil
bei der Delegiertenversammlung
des Seniorenbeirats am 21. März 2007**

Die Seniorinnen und Senioren, die Sie, meine Damen und Herren, als Delegierte des hannoverschen Seniorenbeirats ja vertreten, sind die Wachstumsgruppe schlechthin in Deutschland – und natürlich auch in Hannover. In unserer Gesellschaft werden schon in zehn Jahren erheblich weniger junge Menschen leben, während die ältere Generation einen immer größeren Anteil ausmachen wird. Den demografischen Wandel veranschaulicht rein grafisch die deutliche Änderung der Bevölkerungs-„Pyramide“: Während wir gegenwärtig eher einen Bevölkerungsbaum mit stabilem Stamm und tannenförmigen Ausformungen sehen, ist die Veränderung in Richtung auf eine Pilzform mit breitem Kopf und schmalem Stamm schon jetzt vorgezeichnet.

Wie aber kann eine Gesellschaft mit immer weniger jungen Menschen und immer mehr älteren funktionieren? Die Beantwortung dieser Frage gehört sicher zu den anspruchsvollsten Aufgaben der Politik in den nächsten Jahrzehnten. Zumal es viele Zukunftsszenarien zu beachten gilt: Schließlich hat die höhere Lebenserwartung, deren gesellschaftspolitische Auswirkungen manchen bedrohlich erscheinen mögen, nicht nur individuell gute Seiten. Alter ist nicht gleich Alter – das Alter verdient eine differenzierte Betrachtung.

In Hannover leben rund 127.000 Menschen, die 60 Jahre oder älter sind. Ich will dabei nur mal grob die Altersgruppen der Seniorschaft unterscheiden: Da gibt es die so genannten „jungen Alten“ von Anfang 60 bis Mitte 70, die sich allgemein durch eine durchaus hohe Vitalität auszeichnen; wir haben zweitens die „Älteren“, 70 bis gut 80 Jahre alt, die bei sich schon deutliche gesundheitliche Einschränkungen feststellen müssen; und da sind drittens „Hochaltrige“ ab 80, die von erheblichen Einschränkungen der Mobilität und der Wahrnehmung, zum Beispiel bei Augen und Gehör, betroffen sind, von nachlassenden Leistungen des Gehirns, die letztlich einer besonderen Pflege bedürfen.

Natürlich gehören auch der leidende 60-Jährige und die vitale 85-Jährige zu diesem Spektrum. So war neulich in einer Zeitungsnotiz zu lesen, dass eine 100-Jährige ein Pflegeheim wieder verlassen hat mit der Begründung: „Da sind ja nur alte Leute!“ Alter kennt unterschiedliche Lebenslagen, und selbstverständlich folgen daraus unterschiedliche Bedürfnisse.

Wie reagiert die Stadt auf diese Situation? Ich darf sagen: Seniorinnen und Senioren standen schon immer im Blickpunkt der Stadt: Ein für uns bedeutendes Datum zum beispielhaften Beleg dieser Behauptung reicht weit zurück. So geht das Alten- und Pflegeheim „Stift zum Heiligen Geist“ auf eine Stiftung des Rats der Stadt aus dem Jahre 1256 zurück. Aus der jüngeren Geschichte will ich darauf hinweisen, dass in Hannover 1975 einer der ersten Seniorenbeiräte in Deutschland gegründet worden ist. Etwa zur gleichen Zeit wurde im städtischen Sozialamt die Abteilung „Altenhilfe“ ins Leben gerufen. Und seit dem Jahr 2003 werden die Belange der alten und älteren Menschen in einer eigenständigen Verwaltungsabteilung behandelt – dem Fachbereich Senioren. Ich glaube, Sie werden aus eigenem Erleben bestätigen können: In unserem Sozialdezernat und im Fachbereich Senioren wird eine hervorragende Arbeit geleistet.

Soweit die Rahmenbedingungen. Ich komme nun zur Stadtstrategie im Generellen und zum Seniorenfachplan im Besonderen.

Es gehört zu den allgemeinen strategischen Zielen unserer Politik, dass wir die natürlich für die Jugend und für die Familien attraktiv sein wollen. Hier Qualitäten zu haben, macht für die Stadt heute nicht nur einen bedeutenden Standortfaktor aus, sondern auch die eine Hälfte eines pulsierenden, facettenreichen Stadtlebens. Die andere Hälfte gestalten die älteren Bevölkerungsanteile. Für sie wollen wir gleichzeitig und ebenso selbstverständlich eine lebenswerte und liebenswerte Stadt sein, mit allen für sie angemessenen Dienstleistungen. Die eigentlichen Seniorenthemen werden nicht als sekundär betrachtet, auch wenn sie in der Stadtstrategie mit keinem speziellen Ziel verbunden worden sind. Unter übergreifenden Themen wie „Stärkung der Stadtteile“ oder „Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements“ sind die Belange der Seniorinnen und Senioren immer mitgedacht und kommen ihnen sehr entgegen.

Als durchgehendes Leitthema steht über der städtischen Seniorenpolitik im Besonderen das Ziel des „selbstbestimmten Lebens“: Wir arbeiten an den Rahmenbedingungen, damit ältere Menschen so lange wie möglich und so selbstständig wie möglich in ihrer Wohnung leben können. Das geht aus dem Seniorenfachplan in seiner aktuellen Fassung vom November 2003 deutlich hervor. Für diejenigen, die es benötigen, bietet die Stadt in eigenen Pflegeheimen qualitativvolle stationäre Pflege an. Daneben ist es aus unserer Sicht aber wichtig, die notwendige Unterstützung dort bereit zu stellen, wo sie zunächst benötigt wird: vor allem angemessenen Wohnraum, dann ein verträgliches Wohnumfeld, aber auch Nahversorgung und öffentlichen Personennahverkehr; schließlich zählen auch die Chancen auf und der Erhalt von sozialen Beziehungen dazu.

Besonders für Personen mit eingeschränkter Mobilität spielt der Nahversorgungsstandard eine ganz entscheidende Rolle. Dies gilt für die Möglichkeiten einzukaufen ebenso wie für die Versorgung mit Ärzten, Apotheken etc. Auch hier werden wir nicht nachlassen, mit stadtplanerischen Mitteln die Stadtteile zu stärken. Allerdings muss ich einräumen, dass der Stadt nur über geringe Einflussmöglichkeiten bei der Einrichtung ortsnaher Einkaufsgelegenheiten verfügen. Denn es ist ja das allgemeine Kaufverhalten der Bevölkerung, dass zum Sterben der kleinen Läden, der Bäcker und Fleischer geführt hat – mit der Folge, dass an ihre Stelle nun große Supermärkte in vergleichsweise zentraler Lage getreten sind. Da, wo es diese Läden allerdings noch gibt, kann bewusstes Kaufverhalten dazu führen, dass diese Läden am Markt bestehen können.

Der öffentliche Personennahverkehr hat in Hannover einen hohen Standard erreicht. Da aber nichts so gut ist, als dass es nicht noch verbessert werden kann, sind wir im Moment dabei, systematisch die Erreichbarkeit der Stadtbahnen und teilweise auch Busse durch den Bau von Hochbahnsteigen zu optimieren.

Neben diesen Rahmenbedingungen sollte unsere Hauptaufmerksamkeit auf den sozialen Beziehungen der Senioren liegen. Am schlimmsten im Alter ist die Einsamkeit – wenn das Netzwerk aus nächsten Angehörigen und familiärem Zusammenhalt Lücken bekommen hat. Als Ersatz oder zumindest in Ergänzung müssen dann andere soziale Beziehungen treten, letztlich auch Hilfestrukturen für den Bedarfsfall einschließlich ambulanter oder stationärer Pflege.

Solche Netzwerke werden nicht allein durch die Stadt geknüpft, sondern viel mehr durch Wohlfahrtsverbände, Kirchen, freie Träger und viele Einzelne. Dabei hat sich die Netzwerkarbeit des Fachbereichs Senioren, stadtweit und in den Stadtbezirken

bewährt. Beleg dafür ist das Prädikat, dass Hannover für seine beispielhafte Konzeption als eine von bundesweit zwölf hervorgehobenen Kommunen verschiedener Größenordnungen von der Bertelsmann-Stiftung erhalten hat.

Ich will damit sagen: Die Stadt muss nicht alles selbst machen. Sie muss aber darauf achten, dass das Erforderliche geschieht, durch wen auch immer; und sie wird in jedem Fall dort selbst tätig, wo wichtige Handlungsfelder brach liegen. Die Steuerung dieser Netzwerke erfolgt – soweit externe Organisationen beteiligt sind – unter gegenseitigem Respekt und im fachlichen Austausch mit der Betonung der Kooperation statt der Trägerkonkurrenz. Wir setzen im Sozialbereich in klassischer Weise auf die Umsetzung des Subsidiaritätsprinzips, aber – und das war nicht immer so – mit einer ausgewiesenen Führungs- und Moderatorenrolle durch die Stadt. Diese führende, aber auch dienende Rolle hat der Fachbereich Senioren übernommen, und hier ganz speziell der Kommunale Seniorenservice Hannover (KSH).

Lassen Sie mich beim Thema der Stärkung von sozialen Beziehungen zu einem weiteren Schwerpunkt kommen: der ehrenamtlichen Arbeit im Rahmen von bürgerschaftlichem Engagement. Hier ergänzen wir die traditionellen Angebote durch Neigungsgruppen, in denen beispielsweise bestimmte Hobbys gepflegt werden, aber auch Gymnastik, Bewegung, PC-Kurse und Gedächtnistraining angeboten wird. Solche Angebote dienen dem Zweck, Netzwerke von Senioren zu fördern, die bei Bedarf übrigens auch als Hilfestrukturen tragfähig sein können.

Dabei gilt: Die „jungen Alten“ brauchen uns nicht! Aber wir brauchen die „jungen Alten“ – als wichtige Stütze freiwilligen Engagements. Dies bedarf natürlich auch besonderer Angebote für diese Altersgruppe, um Interessenten für ehrenamtliche Arbeit zu gewinnen. Der KSH hat in diesem Zusammenhang ergänzend neue Aufgabengebiete für ehrenamtliche Arbeit erschlossen. Dazu zählen ehrenamtliche Dienste zur Unterstützung insbesondere der zu Hause wohnenden älteren Senioren wie Handwerkerdienste oder Formularlotsen, aber auch Partnerbesuchsdienste. Hier finden wir gute Beispiele hohen Engagements und hoher Kompetenz von Ehrenamtlichen. Sie wissen das im Übrigen auch selbst, denn schließlich ist ihre Mitarbeit im Seniorenbeirat nichts anderes als ehrenamtliches Engagement.

Ein besonderes Engagement will ich an dieser Stelle nicht vergessen: Ich freue mich, dass sich soziales Engagement sowohl als Zeitspende Ehrenamtlicher darstellt wie auch als Geldspende für wichtige Anliegen, die die Stadt zum Beispiel im Bereich der Pflege dann einem besonderen Personenkreis zu Gute kommen lassen kann. So haben die Stiftungsmittel aus dem Erbe von Margot Engelke oder der Rut-und-Klaus-Bahlsen-Stiftung die Stadt in die Lage versetzt, insbesondere auch in die Qualität stationärer Pflege zu investieren.

Nach dem heute favorisierten Pflegemodell von Hausgemeinschaften konnte mit Mitteln der Margot-Engelke-Stiftung im November 2006 ein Haus an der Devrientstraße neu geöffnet werden. Aus derselben Stiftung flossen Gelder in den Umbau des Altenzentrums Geibelstraße. Am Rohdenhof entsteht – ebenfalls nach dem Modell der Hausgemeinschaften – das Klaus-Bahlsen-Haus. Die Kindertagesstätte nebenan ist in die Planung von Aktivitäten gleich einbezogen worden, so dass wir hier ein erfreuliches Miteinander von Jung und Alt vorfinden werden. Schließlich soll noch mit Mitteln der Margot-Engelke-Stiftung das Kompetenzzentrum Demenz am Heinemannhof entstehen. Es wird als Informations- und Anlaufstelle für Erkrankte, Angehörige Er-

krankter und Fachpublikum dienen. Dort werden keine stationären Pflegeplätze eingerichtet, sondern geplant ist es, das Wohnen Dementer zu Hause durch Tagesangebote zu unterstützen.

Reden wir über die Herausforderungen der Zukunft, so stellen wir fest: Die Gesellschaft wird nicht nur älter, sondern auch „bunter“. Insbesondere die Themenkreise Zuwanderung und Integration haben eine große Bedeutung für die gesamte Gesellschaft. Allerdings tangieren diese Themen längst nicht mehr nur die jüngeren Generationen, sondern auch die Älteren. In Hannover gibt es derzeit gut 10.000 Menschen ab 60 Jahren mit fremder Staatsbürgerschaft. Hinzu kommen statistisch nur schwer erfassbare Gruppen von Zuwanderern mit deutscher Staatsbürgerschaft oder inzwischen angenommener deutscher Staatsbürgerschaft wie insbesondere Spätaussiedler. So genannten Migrationshintergrund haben damit wahrscheinlich mehr als 20.000 Senioren in der Stadt. Um sie zu integrieren, bedarf es neuer Ansätze. Daran arbeiten wir.

Der demografische Wandel wird unsere Gesellschaft deutlich verändern. Dabei dürfen aber die Belange der Älteren nicht untergehen. Rat, Verwaltung und der Oberbürgermeister stellen sich den Herausforderungen. Es ist selbstverständlich, dass ich als Oberbürgermeister für Belange der Senioren stets ansprechbar bin.